Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 33 (1939)
Heft: 4

Artikel: Was sagt die Bibel zur Politik? (Fortsetzung)
Autor: Berger, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137416

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

allmächtigen und heiligen Gott? Beſſer geſagt: daß ſie die Art ſind, wie der allmächtige und heilige Gott waltet? Und nun möchte ich die Formel, von der wir ausgegangen ſind, noch ſo wenden: Das, worauf es heute (wie übrigens immer, aber heute beſonders deutlich) ankommt, iſt die Antwort auf die Frage, ob der allmächtige und heilige Gott *iſt* oder nicht, ob *er* regiert und richtet oder eine andere Macht. Und nun meine ich, lieber Leſer, ſeine Wirklichkeit laſſe ſich *unmittelbar erfahren.* Er iſt nahe. Er iſt der Nächſte. Er iſt uns näher, als wir uns ſelbſt. Höre nur auf ihn! Laß ihn nur zur Geltung kommen! Du haſt ihn in deinem Leben erfahren. Du ſpürſt nun ſeine Gegenwart. Und weil dir dieſe ſo deutlich iſt, ſo mächtig, ſo weißt du auch, daß bei ihm die *Macht* iſt über die Welt, über alles Böſe, über alle Hybris und alle Lüge. Er *iſt* — und damit iſt alles entſchieden. Glaube nur an ihn! *Darauf* kommt alles an, daß dir das das Sicherſte des Sichern iſt, die granitene, freudige, ſieghafte Urgewißheit. Frage *ihn* ſtill um die Antwort, die wir ſuchten; er wird ſie geben. *Leonhard Ragaz.*

Was ſagt die Bibel zur Politik?[1])

(Fortſetzung.)

Erſt mit *Salomo* erſchien der Mann auf dem Thron, welcher dem Gemeinweſen eine umfaſſende Organiſation, ſich ſelbſt eine bisher unbekannte Machtvollkommenheit zu geben wußte. Und wiederum war es kein legitimer Herrſcher, der ſolchen Idealen huldigte. Geboren in der Glanzzeit ſeines Vaters David, war er durch eine Palaſtintrigue auf den Thron gekommen. Darum wohl hielt er ſich ein ſtehendes Heer, welches nach außen nichts leiſtete, aber wenigſtens im Innern Ordnung machte. Das war ſchon damals wie heute gleichbedeutend mit „freie Bürger im Zaum halten". Durch eine Neueinteilung des Landes beſchnitt er den politiſchen Einfluß der alten Stammesverbände und ſchwächte die wirtſchaftliche Kraft des Volkes durch härtere Beſteuerung zugunſten ſeines luxuriöſen Hofſtaates. Er ordnete von ſich aus Frondienſte an für ſich und ſeine Prunkbauten, was vorher in der alleinigen Kompetenz der Stammesverbände gelegen hatte. Alles das genügte jedoch ſeinem Ehrgeiz noch nicht: Handelsmonopole ſollten ihm die nötigen Einkünfte verſchaffen, unbekümmert um die Lage des gemeinen Volkes. Zum erſtenmal in der iſraelitiſchen Geſchichte wächſt ein ſchreiender Gegenſatz zwiſchen König und Volk ſich zu einer Revolution aus. Wohl hatte der aufgeklärte Deſpotismus dieſes Königs die Ziviliſation wenigſtens in den größeren Städten gefördert, wohl hatte er ſein Volk mit allerlei ausländiſchen Dingen und Idealen bekannt gemacht, aber der geiſtige Fortſchritt war gering, der moraliſche

[1]) Vgl. Nr. 3.

Schaden unabſehbar. Der verſtorbene Altteſtamentler Bernhard Duhm hat dieſe Tatſache in ſeinen Diktaten zur iſraelitiſch-jüdiſchen Geſchichte mit Ironie gezeichnet wie folgt: „Schreiben Sie, erſtens: Salomos Herrlichkeit, zweitens: die Kehrſeite.“ Und dieſe war eben gerade ſchlimm genug. Die Iſraeliten ſpürten, daß der König die Staatsmacht verkörpere, ein ihnen fremdes Ungeheuer ſei, ſie dagegen bloß die Untertanen, gut genug, um für die Koſten ſeiner „Herrlichkeit“ aufzukommen. Den Segen wirklicher ſtaatlicher Ordnung, gemeinſamer Arbeit für gemeinſame Zwecke, lernten ſie nicht kennen. Wie iſt es möglich, daß zwei ſo bedeutende Köpfe wie Duhm und Wellhauſen in der Beurteilung der Salomoniſchen Regierungszeit diametral entgegengeſetzte Auffaſſungen haben konnten? Duhm ſieht in der ſalomoniſchen Zeit Niedergang, Wellhauſen dagegen Entfaltung großen Glanzes. Wer ſein Auge auf äußere Machtentfaltung richtet oder vom Glanze bloßer ziviliſatoriſcher Leiſtungen geblendet wird, mag an Salomo ſeine Freude haben, wer Iſraels Stärke im Königtum *Jahwes* ſieht, wird darüber weniger entzückt ſein. Iſrael war, oberflächlich betrachtet, nie moderner als unter Salomo, aber auch ſehr weit von ſeinem Ideal entfernt, von welchem die Richterzeit und die des David Zeugnis ablegten: Reale Macht kommt allein dem in Gehorſam gegen Jahwe lebenden Volk zu. Nicht ſtehende Heere, Prunkbauten und dergleichen, die *gemeinſchaftbildende* Kraft einer in Gott gegründeten Freiheit war die Größe Iſraels. Wie bei den Griechen und Römern in dem Maße die Macht der Götter zurücktrat, als Staat und Recht zu beſonderen Größen heranreiften, ſo blieb anderſeits bei dem iſraelitiſchen Volke der *Prophet*, der Gottesmann, ſolange eine Macht, als noch kein geſchriebenes Geſetz, keine feſtgefügte Organiſation ſeinen Einfluß herabſetzte. „Gerade der unfertige Zuſtand des Staates gewährte dem Munde Jahwes die Freiheit der Rede, zwang ihn aber zugleich auch zur Rede.“ Der religiöſe Niedergang ſeit David iſt auffallend. Der durch Salomo zu ſtark geſpannte Bogen zerbrach im Augenblick, da der Nachfolger in ſein Amt treten wollte. Höhnend gaben die Iſraeliten dem Sohne Rehabeam den Rat: „Gib dich mit Davids Haus zufrieden“, d. h., begnüge dich mit ſeinem Aufwande. Sie hatten noch keine gouvernementale Theologie zur Hand, die ſie gezwungen hätte, auch unbegründete Züchtigungen mit Skorpionen in frommer Ergebung hinzunehmen. So löſten ſich denn die Iſraeliten vom davidiſchen Königshaus los um der Freiheit willen.

Umſonſt aber ſollten ſie dieſe Freiheit nicht haben. Die Loslöſung wurde teuer bezahlt. Zwar verzichteten ſie nicht auf Könige, aber die, welche über ſie regierten, waren Marionetten von Machthabern und Haudegen, welche, wie Hoſea (8, 4) ſagt, Könige ab- und einſetzen ohne Jahwes Wiſſen.

Mord und Hochverrat waren an der Tagesordnung, eine Dynaſtie löſte die andere ab, der König war gezwungen, ſich auf ſeine Leib-

garde zu ſtützen, der Dornbuſch war König geworden. Das Volk hatte ſich religiös zu den alten Gewohnheiten zurückgewendet. Die Kraft der Jahwe-Religion verkümmerte von der Zeit an, da ihr nicht mehr die Führung in der Geſchichte des Volkes anvertraut war. Sie ſank zurück auf die Stufe der kanaanäiſchen Bauernreligion — ſie wurde zur Krankheit des Volkes. Es ſcheint ein Geſetz der geiſtigen Welt zu ſein, daß der Verrat an der Aufgabe, zu der einer berufen iſt, alle Kräfte des Berufenen ſchwächt. Die Religion, die das Höchſte nicht leiſtet, zu dem ſie berufen, wird bald unfähig, auch nur den Minimalanforderungen zu genügen. Sobald durch die politiſche Stagnation, durch den beſtändigen Wechſel der Herrſcher, die immer nackter zutage tretenden ehrgeizigen Motive und machtpolitiſchen Tendenzen Jahwe als Führer der Geſchicke Iſraels in den Hintergrund gedrängt wurde und zu einer unzeitgemäßen Erinnerung verblaßte, gewannen die Lokalgötter Kanaans wieder Macht über die Gemüter. Es zog ein der Jahwe-Religion fremdes Element ein: der *Kultus*. Haben nicht die Propheten immer energiſch beſtritten, daß Jahwe Opfer verlange? Dieſes fremde, das ethiſche immer mehr überwuchernde und damit erſtickende kultiſche Element, mehr als alles andere, war ſchuld daran, daß Gott aus der Geſchichte, aus der politiſch-ſozialen Gegenwart des Volkes verbannt wurde. Es ſickerte dieſer Kult wie ein alles Leben verderbendes Gift in den ſozialen Organismus. Denn nun bedurfte man nicht mehr der Ohren, um Gottes Wort aus dem Munde ſeiner Boten zu vernehmen — es lernte das Volk in Jahwe einen Gott ſchauen, der wie die fremden Götter auch durch ſinnliche Mittel bis zu einem gewiſſen Grade beeinflußbar iſt. Die Flucht aus dieſer Welt, aus Politik und ſozialem Leben in die feſtgefügten Formen des Kultus oder der Liturgie hatten gerade nicht die Vergeiſtigung, ſondern die Verſinnlichung der Religion zur Folge. Es war leider nicht das letzte Mal, daß das Streben nach beſonderer Geiſtigkeit, die Sucht nach „Vergeiſtigung" in einer Verſimpelung geendigt hätte . . ., wenn nicht *Propheten* geweſen wären. In dem ſozuſagen körperlichen Verkehr des Menſchen mit Gott durch das Mittel des Kultus und Opfers ſank der gewaltige Gott der Geſchichte in die Sphäre ſinnlich-natürlicher Vorſtellungen herab, in der die bloßen Inſtinkte mächtiger waren als die ſittlichen Forderungen. Und wie die Seele dieſer kleinen Leute wurde Jahwe ſelber klein, ein Diener kleiner Gegenwartsintereſſen und momentaner Stimmungen. Dieſe gottloſe Harmloſigkeit haben die Propheten im Auge, wenn ſie ihre Worte zornerfüllt gegen die kultiſche Religion ins Volk ſchleudern.

Sollten wir aber nach einem Codex fragen, der uns eine geſchloſſene, zuſammenfaſſende Darſtellung ethiſcher Forderungen zu bieten vermöchte, ſo ſind wir, falls wir die zehn Gebote nicht an den Anfang der iſraelitiſchen Geſchichte ſetzen, in einer ſchwierigen Lage. Denn, was der Menſch ſoll oder nicht ſoll, wird von den Propheten

als ſelbſtverſtändlich und bekannt vorausgeſetzt — nur im zwanzigſten Jahrhundert bedürfen die Theologen dazu eines umfangreichen Buches und zerbrechen ſich die Köpfe über die theologia naturalis. Wir möchten hier keineswegs unterſchlagen, daß bedeutende Altteſtamentler heute den Grundgehalt der zehn Gebote für moſaiſch halten, was aber an den Aeußerungen der Propheten nicht das Geringſte zu ändern vermag. Die zehn Gebote bedeuten keine Neuigkeit, ſondern lediglich das, was als „uralte Pfade" bekannt war. Selbſt der Prieſterkodex, das nachexiliſche Geſetz, ſpricht zwar viel über genaue Unterweiſungen Gottes hinſichtlich kultiſcher Dinge, welche ſich nicht von ſelbſt verſtehen, hält aber eine Belehrung über Rechtſchaffenheit und Redlichkeit, die Gott von Abraham fordert, nicht für nötig. Wohl ſteht die Sittlichkeit in enger Verbindung mit der Religion, aber ſie iſt in der alten Zeit — horribile dictu — faſt ausſchließlich Sozialethik, Gottesfurcht, Frömmigkeit und Glaube beinahe gleichbedeutend mit der Scheu vor Jahwes Eingreifen, wenn die Minderberechtigten der Geſellſchaft, Waiſen, Witwen, Arme und Fremdlinge vergewaltigt werden.

In der Zeit des Elias und des Eliſa regierte Ahab, ein erfolgreicher, tatkräftiger König, der mit Salomo vieles gemeinſam hat. Aber gerade dies machte ihn den genannten Gottesmännern verdächtig: die Religionsmengerei am Hofe, die gegen altes Recht gehende Stammeseinteilung, ſeine Neigung zum Deſpotismus. Im Kampfe um das alte Recht des Volkes und ſeiner einzelnen Bürger, im eifrigen Streit wider die höfiſche Religionsmengerei für die Alleinherrſchaft Jahwes iſt Elias jene hochbedeutſame Geſtalt geworden, deren Wiederkunft das Reich Gottes einleitet. Bei zwei großen Gelegenheiten iſt Elias aufgetreten, beide ſind geſchichtlich beglaubigt: bei der Einführung des Baalskultus am Hofe Ahabs und beim Juſtizmord an Naboth. Beidemal verkündet er Unheil: wider die Abgöttiſchen das eine, wider die Frevler am alten Recht das andere Mal (1. Kön. 18 und 21). Was Ahab beabſichtigte, als er für ſeine Gattin dem tyriſchen Baal, d. i. Melkart, in Samarien einen Tempel baute, hat die Sage nicht feſtgehalten, ſie begnügt ſich mit der Vorſtellung, daß er von ſeiner Frau dazu verführt worden, und mit dem Urteil, daß es ein Frevel gegen Jahwe ſei. Jedenfalls aber folgte Ahab politiſchen Erwägungen. Der Baalkult war Folge eines Bündniſſes mit Tyrus, dem großen Abſatzmarkt iſraelitiſcher landwirtſchaftlicher Produkte. Dem Jahwe-Dienſt entgegenzutreten, lag kaum in der Abſicht des Ahab, und in die niederen Schichten der Bevölkerung iſt der Baalkult ſchwerlich eingedrungen. Allein Ahab hatte kein Empfinden für die Gegenſätzlichkeit der Götter, keine Ahnung davon, daß der Eifer Jahwes eine Beugung ſeiner Ehre auch nicht mit geriſſenen taktiſchen Mitteln verwedeln oder vertuſchen läßt, daß kein günſtiges Handelsabkommen, keine aktive Handelsbilanz den Schaden aufwiegt, der mit der Verletzung ſeiner Ehre über die Seele des Volkes kommt. Die umfaſſende religiöſe Neu-

tralität gegenüber ſeinen Nachbarn mußte von Männern wie Elias als *Verrat* an dem Gott beurteilt werden, dem Iſrael ſeine Exiſtenz verdankt. Ahabs Neigungen zum Deſpotismus ſind um ſo erklärlicher, als er vom Vorbehalt Jahwes: der *eigentliche* Herr Iſraels zu ſein, weder Notiz nahm, noch das Geringſte zu verſtehen ſchien.

Nicht das „Sowohl — als auch" eröffnete für Iſrael eine neue Zeit, ſondern das ſchroffe, aber allein ſachgemäße „Entweder — oder". Der kluge Politiker Ahab, der in allen ſeinen politiſchen Unternehmungen ſich nach allen Seiten religiös zu ſichern wußte, vergaß, daß Jahwe ſeine Pflanzung Iſrael nicht und um keinen Preis fremdem Einfluß auszuliefern geſonnen war. Und Baal war ein fremder Gott, in der Tat, wollüſtig und blutgierig, ein böſer Geiſt, die erotiſche und vom Alkoholrauſch getrübte Schwüle der kanaanäiſchen Naturreligion. Eine tödliche Gefahr für Iſrael. Daß dieſe jetzt mit dem Zauber einer höheren Ziviliſation verbunden, vom Hofe protegiert, die beſten Inſtinkte des Volkes verderben mußte, ſah nur das ſcharfe Seherauge des Elias. Sein Haß gegen Baal hat eine Wucht und Rückſichtsloſigkeit, vor der uns Spätgeborene ſchaudert. Elias iſt ein abgeſagter Feind moderner Kleidung und Wohnung. Seine Tracht verrät den einfachen Mann der alten Zeit und Sitte. Er wohnt in Schluchten und auf den Bergen, er trägt den rauhen Pelzmantel mit dem Ledergurt. Er führt ein Wanderleben. Er ſuchte Jahwe nicht in Tempeln, bei den koſtbaren Bildern, im Sakralraum, in der kirchlichen Sphäre, ſondern in der wilden Einſamkeit des Horeb.

Doch Jahwe iſt mehr als der Gott des einfachen, unverdorbenen Volkes. Er iſt für Elias zugleich der Gott des *Rechts*. Nach dem Morde an Naboth iſt er aufgetreten im Namen Gottes, der Recht und Gerechtigkeit in Iſrael will, der das unſchuldig vergoſſene Blut rächt. „Ich habe Naboths Blut geſehen und will es dir heimzahlen auf dieſem Acker" (1. Kön. 21, 19). Auch dies iſt nicht eine neue Rechtsauffaſſung oder überhaupt neu, ſondern eine alte moraliſche Anſchauung. Daß vergoſſenes Blut gen Himmel ſchreit und Jahwe ſelbſt Bluträcher ſein will, wenn keine andere Stimme ſpricht, das war uralte Ueberzeugung. Davon redet ſchon die Erzählung von Kains Brudermord. Aber unerhört war doch auch in Iſrael die Leidenſchaft, mit der Elias gegen die Mörder Naboths geeifert hat. Denn die Sünde der Könige beurteilte man ſchon damals, nicht erſt ſeit Luther, anders als die privaten.

Die Vergewaltigung der kleinen Leute durch die Großen, welche im Orient an der Tagesordnung war, vermochte einem Manne wie Elias kein anderes Urteil abzugewinnen als: Mord, ſelbſt wenn der König die Schandtat befahl. So hat Elias Ahab einen ſchimpflichen Tod geweisſagt um Naboths willen — und hierin iſt er von ſeinem Volke verſtanden worden. Auch der Glaube, daß Jahwe der Gott des Rechtes und der Beſchützer der unterdrückten Unſchuld iſt, hat bei Elias eine beſtimmte Färbung. Wie er im Baal auch die neumodiſche ausländiſche

Kultur bekämpft, so streitet er gegen den Mörder Naboths, d. h. gegen Ahab, als gegen den *Despoten* im Namen der alten Freiheiten Israels.

Daß Naboth am alten Herkommen festhielt, schlug ihm zum Verderben aus. Er ist die Verkörperung des alten, treu an den Satzungen der Väter festhaltenden Israel, Ahab dagegen die eines Königstums, das unter dem Einfluß fremder Staatsanschauungen Despotismus werden will. Wenn dies mit der Religion seiner tyrischen Gemahlin erklärt wird, besonders im Hinweis auf die Benützung frommer Fasten zu gottlosen Zwecken, so stimmt das mit dem Urteil der Römer überein über die punische Treue . . ., angeblich semitische Eigentümlichkeiten, welche ausgerechnet Adolf Hitler und sein System mit unnachahmlicher Genialität zur Schau tragen. Die davidische Dynastie wurde entthront, als sie Israels Freiheiten antastete, die Tyrannei eines Ahab ertrug es ebensowenig.

Alle kommenden Propheten werden für das gute, alte Recht, für die Sitte der Väter eifern, sie werden sich der Bedrängten und Bedrückten annehmen, auch — wenn es sein muß — in Opposition zum König. Sie stehen mit ihren Sympathien nicht auf der Seite der Besitzenden, sondern der Armen, die unter den neuen sozialen Verhältnissen leiden, die man von Haus und Hof treibt und um geringer Schulden willen der Hörigkeit überantwortet. Im Namen Jahwes, der das Recht will, wird man den Baal aus Israel treiben. Dieser Jahwe, der Gott der Gerechtigkeit und Sittlichkeit, ist der Gott der ganzen Welt geworden, der vollkommene, der allmächtige. Das ist selbstverständlich nicht so mißzuverstehen, als ob Gott selbst *geworden* wäre, aber die *Erkenntnis* seines Wesens als eines gerechten, sittlichen, Welten lenkenden ist nicht von allem Anfang an dagewesen, sondern geworden. Freilich lernen wir Gott nicht aus den leblosen Sätzen einer alten Dogmatik kennen, sondern, trotz allen Einwendungen, aus der Geschichte und nirgends sonstwo. Setzt jede angemessene Erkenntnis eines dogmatischen Satzes den Glauben voraus — warum dürfte das gerade die Geschichte nicht tun? Aber die Geschichte hat — selbst als vergangene noch — gegenüber jeder Dogmatik voraus, daß die großen Spannungen real sind und bleiben, daß die Weltüberlegenheit und Verborgenheit Gottes sowohl wie seine Güte und Verbundenheit mit den Menschen in einer durch keine Theologie zu überbietenden Dialektik dargetan wird.

Mit Elias sind wir bereits zu der Zeit der ersten Propheten vorgedrungen, zu Amos, Hosea und Micha. Amos, der älteste von ihnen, tritt in der Glanzzeit — äußerlich gesehen — Jerobeam II. auf, zirka 750 vor Christus. Amos hat dem Volke den Ratschluß Gottes mitzuteilen. Er sieht sich dazu weniger durch außergewöhnliche Seelenzustände, als vielmehr moralisch genötigt. So verkündet er die Ratschlüsse Gottes, der ein sittliches Wesen ist und dessen Tun sittliche Gründe hat. Darum nimmt die Begründung des von Jahwe über das Volk beschlossenen Unheils in seiner Verkündigung einen breiten

Raum ein, und ſchildert er, wahrſcheinlich zu vieler Theologen Ueberraſchung, keine Vergehen gegen eine jahwiſtiſche Dogmatik, ſondern Zuſtände und Handlungen Iſraels und ſeiner bedrohten Nachbarn. Er predigt nicht Moral, ſetzt ſie vielmehr als ſelbſtverſtändliche ſittliche Erkenntnis voraus. Amos iſt der Prophet des göttlichen Zornes; er muß es verſchmähen, hinter ſeine Gerichtsankündigungen ein tröſtliches Ende zu ſetzen als Beruhigung für die Schlafmützen. Kein heiliger Bezirk, wo der hochwürdige Hofprediger allein ſein Rauchfaß ſchwingen und ſeine elende Predigt halten darf, hindert ihn, den Gerichtstag anzukündigen, hineinzudonnern in den Sakralraum, der wenigſtens in dieſem Moment, wo der Kuhhirte hineintritt, das einzige Sanctissimum vernimmt, das es auf dieſer Welt zu vernehmen gibt: Gottes Recht (Amos 5): „Darum, weil ihr den Armen unterdrückt und nehmt das Korn von ihm ... wohl habt ihr Häuſer von Quadern gebaut, aber ihr ſollt nicht darin wohnen, wohl habt ihr köſtliche Weinberge gepflanzt, aber ihren Wein werdet ihr nicht trinken. Denn ich weiß: eurer Freveltaten ſind viel und zahlreich ſind eure Sünden, die ihr den Unſchuldigen bedrängt und Beſtechung nehmt und den Armen im Gericht unterdrückt. Haſſet das Böſe und liebet das Gute und ſtellet das Recht her im Tor." Aber der heilige Raum erträgt wohl Weihrauch, jedoch keine Predigt von der Gerechtigkeit Gottes: der Hofprediger läßt ihn fortjagen. Die feine Damengeſellſchaft der vornehmen Stände, deren ſoziale Stellung ihnen zur Rechtfertigung ihres hoffärtigen und genußſüchtigen Lebens dient, redet er an (Amos 4): „Höret dies Wort, ihr fetten Kühe, die ihr auf dem Berge Samarias ſeid, den Dürftigen Unrecht tut und untertretet die Armen und ſprecht zu euren Herren: Bring her und laß uns ſaufen. Der Herr hat geſchworen bei ſeiner Heiligkeit: ſiehe, es kommt die Zeit über euch, daß man euch wird herausziehen mit Angeln und eure Nachkommen mit Fiſchhaken ..."

Hoſea ſieht den Grund des kommenden Unterganges in der Untreue des Landes gegenüber ſeinem Gott. Da er von weichem Gemüte iſt, ſo ſind ſeine leidenſchaftlichen Ausbrüche weniger ſolche des Zornes als der Verzweiflung über die Schlechtigkeit der prieſterlichen und politiſchen Leiter des Volkes (Hoſ. 4). Auch er kümmert ſich viel um Politik und hofft, daß trotz dem ſichtbaren Zerfall aller Moral Gott ſeinem Zorne nicht die Zügel ſchießen laſſe.

Micha erblickt ſeine Hauptaufgabe in der Verteidigung des kleinen Mannes. Um der Verkehrtheit des Sinnes, der Verderbnis des Volkes, vor allem aber ſeiner Machthaber willen greift er zu ſcharfen Worten, deren ſchärfſtes gegen den Tempel gerichtet iſt, der ein einſames Heiligtum werden ſoll (Micha 3, 9—12).

Im „Jahrhundert der Kirche" dürfte es vielleicht nicht ganz überflüssig ſein, die Lektüre der altteſtamentlichen Propheten ebenſoſehr zu empfehlen wie die irgendwelcher Bekenntniſſe der Vergangenheit,

und ſich ins Gedächtnis zu rufen, daß Iſrael nicht wegen Vernachläſſigung theologiſcher Probleme, ſondern wegen des Ungehorſams gegen göttliche „Belange“ in Rechtspflege und Politik zugrunde gegangen iſt. Wenn ein ſo weichherziger Mann wie Hoſea verkündet: Die gegenwärtige Dynaſtie muß untergehen, weil ſie durch das Blutbad von Jesreel auf den Thron gekommen iſt — wieviel mehr Grund hätten die Kirchen von heute, das göttliche Recht zu verkündigen, unter Umſtänden einmal ohne angehängte Rechtfertigung der Rechtsbrecher. Wäre eine ſolche Predigt wirklich deplaziert in einem Zeitalter, das, wie das unſrige, die „uralten Pfade“ ſo gut kennt . . . ?

Schon bei Elias klingt etwas durch von dem furchtbaren Untergang, der aber dem Eiferer für Jahwes Ehre einen Troſt bedeutet, weil in der Kataſtrophe Gott das letzte Wort ſpricht. So könnten auch die eben genannten Propheten wegen ihrer Unheilsverkündigung als die Zerſtörer des moſaiſchen Werkes verſtanden werden, wenn nicht gerade aus ihr leuchtend der für ſeine Ehre einſtehende Jahwe hervorträte.

Amos, Hoſea und Micha haben das Unwetter, welches von Aſſur heraufzog, wohl erkannt, haben auch gewußt, daß die prahleriſchen Militärs von Iſrael, die Kriegsrüſtung, womit der König Aſarja das kleine Juda angefüllt hatte, ihm nicht ſtandhalten würden, daß auch die Nachbarvölker dadurch zugrunde gehen müßten. Aber ſie wiſſen auch, daß *Jahwe* das böſe Werk erſinnt und ausführen läßt. „Iſrael, das Volk Jahwes, wird in den Mahlſtrom der kommenden Weltgeſchichte hineingeriſſen werden, darin ſein Ende findend, und ſein eigener Gott iſt's, der das wirkt. So ſtehen Iſraels Propheten da, als das große Drama ſich ankündigt, tief ergriffen, aber feſt, unverwirrt, des großen Augenblicks bewußt, von Grauen erfaßt, aber nicht von Verzweiflung, aufrecht dem Untergang entgegengehend. Welch eine geiſtige Kraft muß es geweſen ſein, welche dieſe Männer befähigte, das Ende vor ſich zu ſehen und dennoch Männer zu bleiben und bis zum letzten Augenblick zu wirken. Und was für eine Religion muß es ſein, die ſich ſo ſieghaft über den Wirbelſturm der Weltgeſchichte emporſchwingt!“ (Duhm.)

Bedeutſamer noch als das grandioſe Geſchehen ſelber ſcheint mir die Begründung, die es durch den Mund der Propheten gefunden hat. Da iſt es denn für uns von wiſſenſchaftlicher und religiöſer Bedeutung, daß Iſrael nicht untergegangen iſt um deſſen willen, was ſpäter theologiſche Interpreten ſeiner Geſchichte „Götzendienſt“ genannt haben. Iſrael ging unter, weil es ſeinen Ungehorſam gegenüber den fundamentalen ſittlichen Geboten unter dem Mantel eines üppigen Kultus verſteckte, weil es die Verlotterung des Rechts, die Unterdrückung der kleinen Leute durch die Großen, die Ausbeutung der Schwachen durch die Starken *mit einer tadellos funktionierenden Kirche kompenſierte.*

Hoſea greift ja gerade die kultiſche Religion an als den großen

Schaden Iſraels, als die beſtändige Verſuchung, den Gehorſam, die Liebe, die wir Gott ſchulden, mit der Bagatelle einer Zeremonie einzulöſen (Kap. 5 und 6, 6). Anſtatt daß die Prieſter für Gotteserkenntnis im Lande ſorgen, ſuchen ſie durch die vielen Kultgeſchenke zu profitieren. Mag die Politik nur immer ihren Weg gehen — wenn nur der Kultus beſucht, belebt und ausgeſtaltet wird. Sofern die Funktionen einer Kirche ungeſtört vollzogen werden dürfen, kann man nicht klagen. Der Prophet ſieht den Hauptgrund des Zerfalls in der Politik der Machthaber — nicht im Königtum an ſich, ſondern bloß darin, daß es keine göttliche Sendung hatte und ohne Gott auf den Thron gekommen war.

Unzertrennlich iſt mit der inneren die äußere Politik verbunden. Das Schwinden des Gottvertrauens hat zur Folge, daß man ſich an irgendwelche ſichtbaren oder unſichtbaren anderen Mächte klammert — und da der Götter nun einmal viele ſind, wird durch den beſchriebenen Zuſtand das Volk in Parteien geſpalten, analog zur Vielheit ſeiner neuen religiöſen Ideale. Die einen ſchauen aus nach Aſſur, die andern nach Aegypten; Jahwes, ſeines Schöpfers, erinnert ſich niemand. Aber Iſrael kann ſich ſeiner nicht entledigen; wenn es nicht aus ihm *lebt*, ſo muß es an ihm *ſterben*. Jahwe allein iſt die Lebenskraft dieſes Volkes, ihre Mißachtung bewirkt die Krankheit des Volkes (Kap. 5, 12—14). Wie bei Amos, ſo iſt auch in der Prophetie des Hoſea Gott ein ſittliches Weſen. Wer mit ihm in Beziehung ſtehen will, muß rechtſchaffen ſein.

Politik aber ſpiegelt immer das ſittliche Niveau einer Nation wieder. Wenn überall falſch geſchworen, geſtohlen, die Ehe gebrochen und Gewalt geübt wird, wenn keine Treue noch Liebe im Lande iſt, dann trifft die Funktionäre der kultiſchen Religion eine Hauptverantwortung; denn der Wächter über Gerechtigkeit und Menſchlichkeit ahndet die Verſtöße gegen Recht und Billigkeit und verabſcheut das gleichzeitige kultiſche Treiben. Gott ſchlägt zu, wenn das Recht mit Füßen getreten wird, die Sitten entarten — denn unrecht leben und dazu beim Kultus mitmachen, heißt Gott zum Narren halten. Der Kultus konnte damals vor dem Urteil der Propheten nicht beſtehen. Man überlege es ſich im Hinblick auf ſogenannte liturgiſche Beſtrebungen von heute wohl, ob ſie eine Flucht vor oder eine Hinkehr zu Gott ſeien. Wer heute um theoretiſche Rechtgläubigkeit eifert, bei jeder Stellungnahme zu politiſchen Gegenwartsfragen aber über „Geſetzlichkeit" jammert, mag ſich bei den Propheten von der Gereiztheit des kirchlichen Empfindens ſowohl als auch von der Unempfindlichkeit für den Rechtszerfall heilen laſſen. Fehlt den hochgelehrten und tapferen Erklärern des Wortes Gottes der Sinn für Recht und Gerechtigkeit (für Humanität) im ganz gewöhnlichen Sinn und Verſtand, ſo fehlt ihnen nicht *etwas*, ſondern *alles*. Aber Amos war bloß ein Kuhhirte und konnte nicht ahnen, daß ſeine Predigt in der Hand der Schrift-

gelehrten einmal ihres ſpezifiſchen Inhaltes beraubt und deſto bequemer formell angeeignet werden könnte. Auch Micha erblickt die Urſache des drohenden Unterganges in der Rechtsverlotterung (1 und 2). Die kleinen Haus- und Bodenbeſitzer werden ruiniert durch diejenigen, denen die Fauſt ihr Gott iſt. Für den Untergang werden die höheren Stände verantwortlich gemacht, von denen nach alter Anſchauung Beſtand und Wohlergehen eines Volkes abhängen. Zu dieſer vornehmen Schicht gehören auch die Prieſter. Kapitel 6 bringt wieder die klare Gegenüberſtellung von Kultreligion und ſittlicher Pflicht. 6, 9 bis 7, 7 folgt ein Bild allgemeiner Auflöſung. Ich vermittle die Stelle nach Duhms Ueberſetzung:

„Nicht bau' auf den Nächſten, nicht traue dem Freunde,
Verſchließ' vor der Liebſten die Pforten des Mundes,
Sohn narrt den Vater, Maid trotzt der Mutter,
Die Schnur der Schwieger, dein Haus iſt dein Feind."

So entſchieden die Propheten beſtimmten Formen des Unrechts entgegentreten, ſie geben uns keinen Plan einer vollkommenen Geſellſchaftsordnung an die Hand. Alles Unheil führen ſie auf den böſen Willen Einzelner, vor allem der herrſchenden Stände, zurück. Sie machen noch nicht Syſteme verantwortlich, weil ſie überzeugt ſind, daß der *Menſch* die Zuſtände ſchaffen, verändern, verſchlimmern und verbeſſern kann. Aber nicht der Menſch als Einzelweſen wird in der prophetiſchen Predigt angeſprochen, der *Bürger,* der verantwortliche Einzelne des *Volkes* iſt's, dem ſie gilt. Das Intereſſe an der Religion dreht ſich um die Geſundheit der geſellſchaftlichen Zuſtände, nicht um metaphyſiſche Probleme. Das Verhältnis von Individuum und Gemeinſchaft ſpielt gar keine Rolle. Es iſt in konzentrierter Form nur in den Berufungsberichten der Propheten vorhanden, in der Not, die ſie empfinden, wenn ſie um Gottes Willen dem eigenen Volke entgegentreten müſſen.

Bei *Jeſaja* tritt dann wieder die Ankündigung des Tages Jahwes ſtark hervor, aber nun nicht mehr bloß als ein Strafgericht, vielmehr als ein Tag des göttlichen Sieges, wie ihn Alt-Iſrael gedacht hatte, eines Sieges über alles, was neben Jahwe groß ſein und Macht haben will. Gewaltig erhebt ſich Jahwe in der jeſajaniſchen Verkündigung aus der nationalen Sphäre heraus. Er wird der Gott der ganzen Welt. Ueber alle Jahrhunderte eines wechſelvollen Schickſals knüpft dieſe Erkenntnis an die große Anfangszeit Iſraels an. Es hilft nicht, ſich gegen den Plan Jahwes mit Großmächten der Welt zu verbünden, *es gibt keine Großmacht neben ihm.* Die Alternative lautet nicht, wie heute geſagt wird: Realpolitik oder Kapitulation, ſondern Gehorſam gegen Jahwe oder Zertrümmerung. Darin freilich, was unter Glaubensgehorſam zu verſtehen ſei, unterſchieden ſich damals die Politiker wie heute noch. Alle ſogenannte Realpolitik iſt überzeugt, Mittel in

der Hand zu haben, welche eigener Berechnung und Zielſetzung erfolgreich dienen. Bei Jeſaja wird dieſe fragwürdige Ueberzeugung geradezu lächerlich. Wenn Jahwe gegen Iſrael ſich verſchworen hat, hilft nichts mehr. Nicht von menſchlichen Machtmitteln hängt das Geſchick des Volkes ab, nicht von Vereinbarungen, von Achſen. Iſt Gott der Verſchwörer, ſo hat Iſrael den Stärkſten gegen ſich. Selbſt das mächtige Aegypten iſt Menſch und nicht Gott, ſeine Roſſe Fleiſch und nicht Geiſt — „und Jahwe ſtreckt die Hand aus, da ſtürzt Schützer wie Schützling" (31, 1 ff.). Die Geſchichte der Menſchen wird demnach wie von der confusio hominum, ſo von der providentia dei beſtimmt. Durch die confusio und corruptio, durch die rationes und speculationes macht die providentia dei je und je einen dicken Strich, ſo daß trotz des großen Hemmniſſes, das der Menſch mit ſeiner Sünde in der Geſchichte bedeutet, die Geſchichte ſelbſt die Verwirklichung oder vielmehr den Weg der Verwirklichung des göttlichen Planes darſtellt: Er bildet alles Geſchehen von fern her. Die Rettung Jeruſalems vor der Eroberung durch Sanherib, ein Wunder, heute noch ſo groß wie ehemals, war zugleich ein Beweis für die Erkenntnis der einzigen Realität, welche allerdings nur dem Glauben zugänglich iſt. Doch ausgerechnet der Realpolitiker Hiskia wandte ſich in der Stunde der Gefahr an den Propheten Jeſaja, den „Schwärmer", der anſtatt auf das Schwert, auf Jahwe vertraut und deſſen Warnungen man in den Wind geſchlagen hatte, als man ſich in das tollkühne, kriegeriſche Unternehmen geſtürzt. Jetzt jedoch hielt dieſer „ſchwärmeriſche Glaube" den Schwächling von König aufrecht. So ſind ſie nun einmal, die Realpolitiker: die Wege ihres „Realismus" enden in deſſen Widerlegung, in der Begegnung mit jener verkannten Größe, die nur auf unſeren kleinſten Moment wartet. (Schluß folgt.) *Heinrich Berger.*

Ausſprache.

Fidaz.

I.

Zürich, 12. April 1939.

Verehrteſter Herr Redaktor!

Der „Briefwechſel" in Nr. 2 und 3 der „Neuen Wege" veranlaßt mich, an Sie folgende Frage zu ſtellen: Was ſagen Sie denn zu Fidaz — zu dieſem Einbruch von Tod und Verderben gerade am Oſtertage und gerade über harmloſe Kinder? Wo iſt da Gott?

Mit freundlichem Gruß Ihr ergebener *X.*

II.

Zürich, 13. April 1939.

Verehrteſter Herr!

Ihre Frage hat gewiß auch viele andere bewegt. Jedenfalls auch mich, dem noch dazu Fidaz und der Flimſerſtein einſt und jetzt noch etwas Beſonderes waren und ſind.

Ausführlich kann ich heute nicht antworten; ich will aber gerne verſprechen,